

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 31

Artikel: Die Zimperlichkeit der Druckerschwärze
Autor: Spitteler, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HUMOR UND IRONIE — widerentdeckt für Sie:

Carl Spitteler (1845–1924)

war der erste Schweizer Dichter, der den Nobelpreis für Literatur erhielt (1919). In Anlehnung an griechische Vorstellungen schuf er in seinen Epen eine eigene Welt mythisch-kosmischer Gestalten und Vorgänge, daneben aber trat er auch als Essayist hervor und verstand es, humorvoll, satirisch oder mit beißender Ironie gewisse Erscheinungen besonders auf dem Gebiet von Sprache und Literatur zu glossieren – wie nachstehendes, noch heute aktuelles Beispiel beweist.

Bruno Knobel

Die Zimmerlichkeit der Druckerschwärze

von Carl Spitteler

In irgendeinem Unterhaltungsblatte lese ich folgende humoristische Grabschrift:

Es war ein Schneider

Leider!

Hat nie das Maß getroffen,

War oft bes-

Es soll natürlich lauten «besoffen». Dem Generalmajor der Setzer hat es indessen nicht gefallen, daß seine schwarzen Lettern über diesem abscheulichen Worte erröten müßten, und er hat dafür einen schamhaften Gedankenstrich angebracht. Als ob das nun besser wäre! Als ob nicht der Reim mit Naturgewalt das Wort ergänzte! Und wenn man jetzt das Verschen vorliest, soll man dann aussprechen «bes-» und das übrige dem Verständnis des Hörers überlassen?

Ich gehöre wahrlich nicht zu denjenigen, welche in der Derbheit und Unflätigkeit des Stils Kraft und Urwüchsigkeit oder gar Genialität erblicken; im Gegenteil, die Verfeinerung des Ausdrucks von seiten des Autors und der Gefühlszensur, von seiten der Genießenden gilt mir für einen unbedingten Gewinn. Allein hierbei unterscheide ich zwei Dinge. Der Schall unziemlicher oder grober Worte wirkt im höchsten Grade beleidigend, weil aufdringlich. Im Buch dagegen verhält es sich anders. Da steht es jedem frei, über Mißfälliges rasch wegzugleiten, ohne es nur ins Bewußtsein aufzunehmen. Man kann Zeilen und Seiten überschlagen und nötigenfalls das Buch wegwerfen. Der gedruckte Text zwingt sich eben nicht auf. Dazu kommt noch

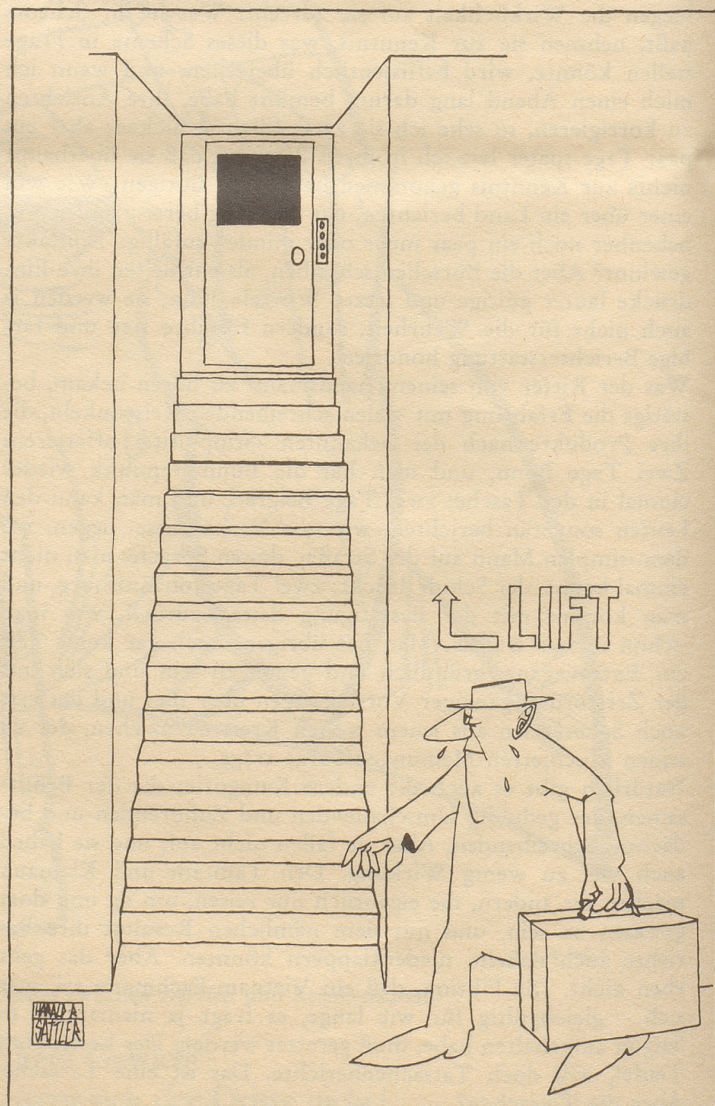
der überaus wichtige Umstand, daß wir beim Lesen keine Zeugen haben; mag es der Moralist tadeln, das bildet nun einmal einen gewaltigen Unterschied. Darum nimmt sich auch im Buch die ängstliche Scheu vor dem gesunden geraden Wort kleinlich aus und heißt Zimmerlichkeit. Ueberträgt sich vollends diese Scheu auf ganz unverfängliche Ausdrücke, so wird die Zimmerlichkeit zur Lächerlichkeit, welche Spott und Hohn verdient. Eine Lächerlichkeit nun nenne ich es, das Wort «besoffen» als unanständig aus dem Druck zu verbannen. Gewiß ist dasselbe nichts weniger als elegant, und «betrunken» dürfte denselben Dienst tun; allein zwischen einem ordinären und einem unflätigen Wort besteht denn doch eine gewaltige Kluft. Dieses muß unbedingt von jedem Gebildeten in Rede und Schrift gemieden werden, jenes ist Sache des Stils und sehr häufig sogar Sache des Wohnorts. In der Schweiz wird bekanntlich statt Mund «Maul» gesagt, was auch nicht elegant, aber darum doch nicht unflätig ist; mit demselben Recht nun, wie bes- statt «besoffen», müßte der Setzer M- statt «Maul» drucken. Ueberdies ist das Wort «betrunken» in gewissen Gegenden des deutschen Sprachgebietes, z. B. in den Ostseeprovinzen, gerade so ungebräuchlich wie das Wort «Mund» in der Schweiz. Die vornehmste Dame in Reval oder Petersburg sagt: «Unser Kutscher war besoffen.» Was aber eine gebildete Dame zu sagen wagt, darüber braucht ein Setzer nicht zu erröten.

Handelte es sich hierbei um eine vereinzelte Erscheinung, ich hielte es nicht der Mühe wert, davon zu sprechen. Allein die Gedankenstrichseuche wird nachgerade im deutschen Druck epidemisch. So wagt beinahe kein Redakteur mehr

den Namen «Teufel» buchstäblich hinzustellen; wir lesen immer T-l. Auch das nenne ich lächerlich, und zwar über die Maßen lächerlich. Ja, wenn wir noch den hörner- und klauenfesten Glauben des Mittelalters besäßen, wo die Leute bei der bloßen Vorstellung des schwarzen Ungeheuers die Gänsehaut bekamen, da ließe sich diese Vorsichtsmaßregel rechtfertigen. Doch heute, da wir über die Juden spotten, weil sie den Namen Gottes nicht zu schreiben wagten, da ferner neun Zehntel der Menschheit nicht einmal mehr an die Existenz des T-ls glaubt, da endlich selbst das letzte Zehntel den T-l als das b-e Pr-p auffaßt, heute ist die metaphysische Scheu ganz einfach eine D-t. Und wie steht es dann mit den Zusammensetzungen? Wenn wir jenen entsetzlichen Namen, der kaum noch die Kinder schreckt, nicht mehr anders als T-l zu drucken wagen, so werden zahlreiche Familien- und Ortsbezeichnungen hemisonym; es gibt fortan keine Manteuffel, son-

dern Man-l, und niemand wird in Zukunft über die T-lsbrücke fahren. Im Druck nimmt sich das sehr schön aus; aber wenn ich nun mündlich erzählen will, ich sei auf der T-lsbrücke gewesen, wie in aller Welt soll ich das aussprechen? Soll ich sagen: ich war auf der Z-brücke oder auf der Gottseibeiusbrücke? Abergläubischer und kindischer konnten selbst die alten Römer nicht verfahren.

Weil dann ein Gesetz der menschlichen Entwicklung verlangt, daß eine D-t stets eine größere D-t hervorruft, sucht einer den andern an Skrupelhaftigkeit zu überbieten. So habe ich in einem berühmten Werk über Afrika gelesen, daß der Autor irgendwo Menschenfr-r antraf. Das fehlte eben noch! Gewiß ist es ja im höchsten Grade sträflich, Menschen zu fr-n, auch will ich zugeben, daß dieses Wortbild nicht eben eine liebliche Vorstellung erweckt. Allein wenn wir einmal anfangen wollten, neben sämtlichen unedlen oder metaphysisch



unheimlichen Begriffen obendrein noch alle unangenehmen oder sträflichen Handlungen mit Gedankenstrichen auszudrücken, so würde ich vorschlagen, statt römischer oder gotischer Lettern lieber gleich das Telegraphenalphabet anzuwenden. Denn wenn ich Menschenfr-r schreibe, weil das Menschenfr-n etwas Absch-es ist, so muß ich auch M-r und R-r schreiben, weil ja das Morden und Rauben ebenfalls das Gewissen und die Vorstellung empört. Und wo soll das enden? Ein zartfühlender Schriftsteller wird uns mitteilen, daß man ihm einen Zahn ausgez-n oder die Uhr gest-n habe. Und die Zeitungen werden unter der Rubrik: «Verschiedenes» folgenderlei Nachrichten bringen: Schw-nfurt den 10.F-r. Unsere sonst so friedliche Stadt ist durch ein ents-s Verbr-n in Auf-g versetzt worden. In der Wirtschaft zum goldenen O-n gerieten einige betr-e Burschen in Str-t, der sich zuerst in Sch-pfwörtern äußerte, bald jedoch in eine bl-e Schl-ei ausartete. Leider wurden auch M-r gez-n; wobei mehrere Personen, zum Teil lebensgef-ch, verw-t wurden. Ein Tierarzt aus dem H-srück geb-g, Vater von drei unerzogenen Kindern, erhielt einen St-ch in den Sch-l, welcher die Pulsader durchsch-tt. Ein M-r aus der Umgegend er-tt einen St-ch in den U-b, so daß die E-e herausqu-n. Der Wirt, welcher Frieden stiften wollte, wurde von den r-n Gesellen so sch-ch-m-t, daß er schr-d und bl-überstr-t zu Boden st-e; seine Frau, die sich in ges-n U-n befindet und bald ihre N-t erwartet, wurde von einem Bierkrug an die Br-st getr-n und f-l in O-t. Die T-r sind verhaftet; an dem Aufkommen der u-n O-r wird gezweifelt. Dem Tierarzt ist heute das B-n an der H-e abgen-n worden. Schl-r noch ist der Zustand des M-rs; das h-e F-r und die unertr-n Schm-n, welche von der Diagnose als Symptome einer sch-en P-s (Entz-g der B-e) aufgefaßt werden, lassen einen t-n Ausgang bef-n. Der Wirt dagegen wird mit dem bl-n Schr-n davonkommen; außer verschiedenen Q-n, Sch-n, E-n und leichtern W-n (darunter ein Arm-br-ch), hat er nämlich keine Verl-n erl-n. Auch seine Frau wird vermutlich, wenn keine weiteren C-n eintreten, bald von ihrer Br-w-e hergestellt sein; doch muß sie das B-tt hüten. Es liegt im Interesse der öffentlichen Sicherheit, daß die E-n, welche schon wiederholt durch ähnliche R-en Ä-ss gegeben, vor dem Richter die str-e, wohlverdiente St-e tr-e, damit unsere friedliche Stadt endlich aufhöre, als Schauplatz für Ver-n, R-n, G-n und U-n jeder Art, und als Herberge für D-e, M-r, R-r, Br-r, L-r, D-n und allerlei Ge-l zu dienen.

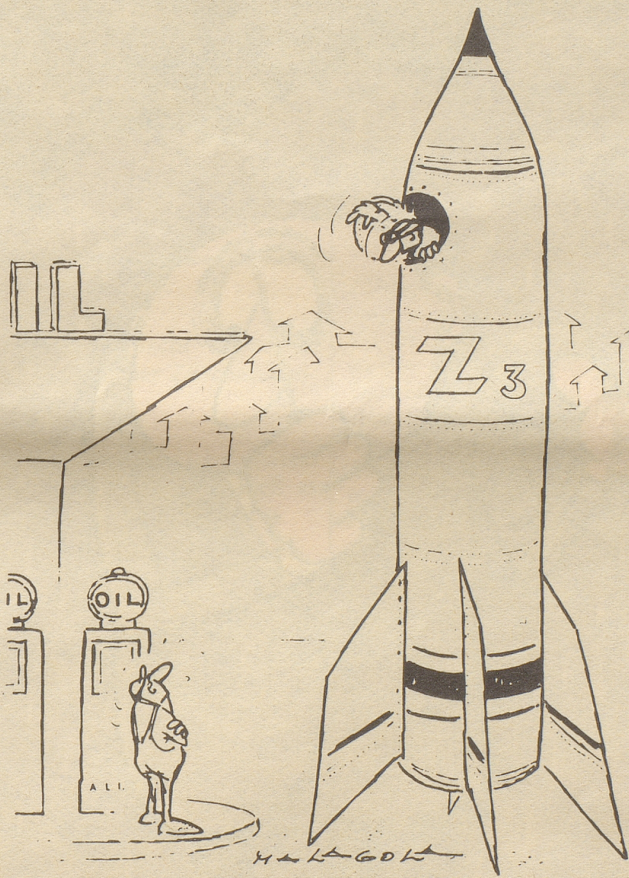


Bitte weitersagen

Wer das Glück will
soll nicht glauben,
er könne es
bei andern klaben.

Dieser Glaube
führt zum Leid,
denn sein Vater
ist der Neid!

Mumenthaler



«Zwei Liter Super, bitte!»



der Faule der Woche

«Pscht, bis schtill, d Musiker schtimmed!»
«Werum, häsch si zellt?»

Bobby Sauer



Am Hitsch si Mainig

A Bekannte vu miar isch vunara drejwühliga India-Rais zugg khoo. Är hätt a Huufa zvarzella gwüßt. Vu dar Schöönhait vu India – und vu dar unvorschtellbare Aarmuat vum indische Volkh. In da grooßa Schtädt hätt är hundarti vu Toota gsähha. Varhungarati. Und in da gliihha Schtädt sind ganzi Schiffsllaadiga Getraide khauputt gganga odar varbrennt worda. Well dLütt khai Waiza ässa wend. Liabar varhungara als nitt das ässa, was iarni Vorrfaara au ggässa hend. Für üüs aifach nitt zum vorschella.

So wenig, wia miar üüs dia Afäära mit am Yogi Rao vorschtella khönnand. Dä Yogi hätt varkhündalo, är trinkhi zeersch a Glaas Salpeetersüüri, tschaani denn über glühandi Khoola und laufi zum Apschluß no übars Wassar übara. Vor dar Voorfüarig isch är vu dar Prömieminischteri, dar Frau Ghandi, empfanga worda, au vum President Radhakrishnan, am indische Innaminischter und susch no vun a paar wichtiga Indar. Dar Itritt zu därre Vorfüarig hätt bis zu füüfhundert Frankha khoschtat und isch mee als uuvarkhaufft gsii. Wias ufam Programm gschtandan isch, hätt dar Yogi das Glas Salpeetersüüri trunkha (?), isch über dKhoola gloffa und won är dar eerschi Schritt uff zWassar ussa gmacht hätt, isch är dar Lengi no ins Wassar iina gflooga, daß siins wallanda Hoor und dar dito Bart nu asoo tropfat hend.

Wia gsaid, miar khönnand nu schtuuna und säaga: Isch asoo aswas überhaupt hütt no mögli? Miar khönnand üüs abar au frooga, wia witt daß as a Wärt hätt, daß miar üüs um India überhaupt bekhümmarand. In Sahha Hilf und asoo. Natüürli söll ma nocham Wärt vu dar Hilf nitt frooga, abar Gedankha mahha tarf ma sich doch.

Dies und das

Dies gelesen: «In Hollywood wurde ein Klub von Frauen gegründet, die mindestens schon zum fünftenmal verheiratet sind. Als Klubabzeichen führen sie fünf ineinander geschlungene Ringe – ähnlich dem Olympiade-Signet.»

Und das gedacht: Warum auch nicht – Sport ist Sport! Kobold